

Literaturvermittlung zwischen Göttingen und England im 18. Jahrhundert

Theodor Wolpers

Der bei weitem größte Teil der Literaturvermittlung zwischen Göttingen und England im 18. Jahrhundert verläuft der Richtung nach von England nach Göttingen. Eine der wenigen bedeutenden Ausnahmen ist die Rezeption von Bürgers *Lenore* in Großbritannien, die an anderer Stelle dieses Katalogs behandelt wird.¹ Aber auch in Göttingen selbst kommt es – unmittelbar vor dem Jahrhundertende – zu einem interessanten Fall von Rezeption deutscher Literatur, nämlich zur Begegnung des englischen Romantikers Samuel Taylor Coleridge mit deutscher Dichtung und Sprache und zu seiner inspirierenden Erfahrung und poetischen Gestaltung einer Harzwanderung.

1. Die Rezeption englischer Literatur in Göttingen im 18. Jahrhundert

1.1 *Die besonderen Rezeptionsbedingungen in Göttingen: Das Zusammenspiel von Universität, Akademie und Bibliothek*

Um die Breite und Vielfalt zu verdeutlichen, in welcher im 18. Jahrhundert die Rezeption englischer Literatur in Göttingen verlief, werden hier drei Fälle ausgewählt und in ihrer Entwicklung verfolgt, die auf sehr verschiedenen Ebenen liegen: (1) die in Göttingen kompilierten ersten Lehranthologien zur englischen Literatur, (2) Albrecht von Hallers in ganz Europa beachtete Besprechung von Richardsons Roman *Clarissa* und dessen Übersetzung durch Johann David Michaelis sowie (3) die weit über Göttingen hinaus wirkende Shakespeare-Rezeption.² Sie sind nicht nur von jeweils eigenem

1 Vgl. den Beitrag von R. Eck über „Originalgenie, Ossian, Münchhausen und Lenore“.
2 Für diese Bereiche greift die Darstellung zusammenfassend auf folgende Arbeiten des Verfassers zurück: Die Shakespeare-Sammlung der Göttinger Universitätsbibliothek im 18. Jahrhundert, in: Shakespeare-Jahrbuch West, 1988, S. 58–84. – Englische Literatur in der Göttinger Universitätsbibliothek des 18. Jahrhunderts, hrsg. von H.-J. Müllenbrock u. Th. Wolpers, (Arbeiten aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 14b), Göttingen 1988. – Göttingen als Vermittlungszentrum englischer Literatur im 18. Jahrhundert, in: Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert, hrsg. von R. Lauer, Göttingen 2001, S. 91–136.

Gewicht, sondern lassen auch die einmalig günstigen Rezeptionsbedingungen erkennen, die dazu führten, dass Göttingen im 18. Jahrhundert zum wichtigsten Vermittlungszentrum englischer Literatur im deutschen Sprachraum wurde und in dieser Rolle Hamburg, Zürich und Leipzig überflügelte. Grundlegend war das starke persönliche Interesse, das gerade die prominentesten Professoren – unter ihnen Albrecht von Haller, Johann David Michaelis und Georg Christoph Lichtenberg – der englischen Literatur und Lebensart entgegenbrachten. Hinzu kam die institutionelle Beziehung der Universität zu England, die – 1734 gegründet und 1737 feierlich eröffnet – als *Georgia Augusta* den Namen Georgs II., des Königs von England und Kurfürsten von Hannover, trug, der ihr als offizieller Gründer und *Rector perpetuus* vorstand. Die entscheidenden Impulse jedoch gingen vom neuen Wissenschaftsgeist aus, der die junge Aufklärungsuniversität erfüllte und der sich verstärkt in der 1751 unter Haller gegründeten *Königlichen Societät der Wissenschaften* (danach *Gesellschaft*, heute *Akademie der Wissenschaften*) artikulierte, die mit ihrem Namen ebenfalls auf England, die *Royal Society*, verwies. Mit ihrer neuen (von Haller definierten) Form der klaren und kritischen, internationalen Literaturanzeige, die sie in ihrem äußerst schnellen Rezensionsorgan, den (bis heute bestehenden) *Göttingischen gelehrten Anzeigen* (GGA) publizierte,³ erreichte sie ganz Europa und machte Göttingen mit den jeweils neuesten Veröffentlichungen bekannt, was sich vorteilhaft auf den Büchererwerb auswirkte. Auf andere Weise einflussreich war die ebenfalls neue Publikationsform der ausführlicheren (Akademie-)Abhandlung, die als sachliche Mitteilung von Forschungsergebnissen die ältere Form der akademischen Streitschrift („Dissertation“) ablöste.

Die neuen Wissenschaftsprinzipien – erfahrungsbezogene Begriffs- und Theoriebildung, experimentelle Methoden und ein nüchtern-pragmatischer Sinn, dazu ein Streben nach enzyklopädischer Gesamterfassung des Wissensstoffes und zunehmend auch eine historisch ausgerichtete Text- und Quellenkritik – führten sowohl zu Wandlungen in den bestehenden Disziplinen als auch zur Einrichtung neuer Fächer und Fachkombinationen wie Staatenkunde und Staatswissenschaften in Verbindung mit Rechts- und Kameralwissenschaft, Verfassungslehre, Reichs- und Territorialstaatsrecht und pragmatischer Reichs- und Staatengeschichte.⁴ Letzteres war besonders für junge Adlige und künftige Kammervorwarter und Hofmeister von Interesse, die zunehmend in Göttingen, der inzwischen standesgemäßen „Prinzen-Universität“, studierten. Gleichzeitig verstärkte sich der Praxisbezug im akademischen Unterricht, und an

3 Vorher hießen sie *Göttingische gelehrte Zeitungen* und *Anzeigen von gelehrten Sachen*.

4 Vgl. Link, Chr.: Rechtswissenschaft, in: *Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung*, hrsg. von R. Vierhaus, Göttingen 1985, S. 120–142, hier S. 134. – Bödeker, H. E.: Das staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert, in: (ebd.), S. 142–162. Vgl. auch Short Account, Abschnitt 1.2.1.

modernen Sprachen wurde neben Französisch und Italienisch erstmals in Deutschland nun auch Englisch angeboten.

Ergänzt und zum großen Teil erst ermöglicht wurden diese Aktivitäten durch den Aufbau der ersten modernen Forschungsbibliothek, die das fortschreitende Wissen der Welt in seinen Publikationen systematisch sammelte, ordnete und ständig ergänzte sowie in freizügiger Weise für Professoren und Studenten zugänglich machte. Dass dies gelang, war die Leistung Christian Gottlob Heynes, des bedeutendsten Bibliothekars des 18. Jahrhunderts, der die Bibliothek fast ein halbes Jahrhundert, von 1763 bis 1812, leitete. Da er zugleich als Professor der Beredsamkeit und berühmter Klassischer Philologe, zudem (seit 1770) als Sekretär der *Gesellschaft der Wissenschaften* und Herausgeber der *GGA* tätig war, ergab sich ein einmalig fruchtbares Zusammenspiel von Universität, Akademie und Bibliothek, das über Göttingen hinaus wirkte. Für Wilhelm von Humboldt, der in Göttingen studiert hatte, wurde die in dieser Dreigliederung gegebene Einheit von Forschung und Lehre richtungweisend, als er 1810 die Berliner Universität gründete, und die Bibliotheksstruktur wurde zum Vorbild für das Britische Museum und die Universitäten Harvard und München.

Für die Qualität der Literaturvermittlung entscheidend war nicht nur das schnelle Anwachsen der Buchbestände – von anfangs 60.000 Bänden auf ungefähr 160.000 am Jahrhundertende,⁵ von denen jedes sechste oder siebente Buch ein englisches gewesen sein soll –, sondern wesentlich auch die Auswahl nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Nach den von Heyne in seinem sogenannten Vermächtnis niedergelegten Anschaffungsprinzipien⁶ sollten die „wichtigsten Schriften aller Zeiten und Völker in allen Wissenschaften, in einheimischer und ausländischer Literatur“ erworben werden in dem Bestreben, vornehmlich die „Quellen von Systemen“ zu erfassen und „der immer fortschreitenden wissenschaftlichen Cultur“ zu dienen. Das müsse ununterbrochen und nach einem „wissenschaftlichen Plan, nicht nach Liebhaberey einzelner Fächer“ geschehen. Deshalb würden auch „Prachtbücher“, wie mit göttingischer Nüchternheit hinzugefügt wird, „nicht gern angeschafft [...], wenn sie nicht auch innern wissenschaftlichen und Kunstwerth haben“. Eine nur „secondäre Stelle“ erhalten ferner „der flüchtige, wandelbare, Zeitgeschmack und Mode-Litteratur“, was auch – wie die Shakespeare-Rezeption zeigt – die Literaturkritik betrifft, sofern sie dem Modischen verhaftet bleibt. Am Jahrhundertende waren die englischen Bestände so reichhaltig und zuverlässig, dass in Göttingen die erste – in England noch nicht existierende – systematische Bibliographie zur englischen (und

5 Laut Short Account (Abschnitt 1.2.1), S. 36 u. J. C. Claproth (Anm. 8), S. 58. Vergleichszahlen: Universitätsbibliothek Halle: 12.000 (1780), Cambridge University Library: ca. 30.000 (Jahrhundertmitte).

6 GGA, 1810, S. 849–55.

nordamerikanischen) Literatur entstehen konnte: *Das gelehrte England oder Lexikon der jetztlebenden Schriftsteller in Großbritannien, Irland und Nord-Amerika nebst einem Verzeichnis ihrer Schriften. Vom Jahr 1770 bis 1790* (Berlin/Stettin 1791), verfasst von Jeremias David Reuss, langjährigem „Unter-Bibliothekar“ und seit 1812 Nachfolger Heynes als Bibliotheksdirektor. Das Handbuch hatte der Verleger Nicolai, bei dem es erschien, wegen des stark angestiegenen Interesses an englischer Literatur angeregt.

1.2. Göttinger Lehranthologien und Literaturunterricht

1.2.1 John Tompson, *English Miscellanies* (1737) und der *Short Account* (1748)

Die früheste Göttinger Vermittlung englischer Literatur vollzog sich auf der bescheidenen Ebene des akademischen Sprach- und Literaturunterrichts. Die erste dafür zusammengestellte Textsammlung, John Tompsons *English Miscellanies*, erschien pünktlich zur Eröffnung der Universität 1737, zunächst einbändig (ca. 600 Seiten), dann in weiteren Auflagen (1746, 1755, 1766) zweibändig (je ca. 1.100 Seiten), was ihren Erfolg zu belegen scheint. Der Herausgeber, ein Londoner, der mehrere europäische Sprachen beherrschte, war als Lektor für Italienisch an der Universität Helmstedt tätig gewesen, bevor er in Göttingen 1735 die – in Deutschland erste – Stelle eines „Sprachmeisters“ oder *lector publicus* für das Englische übernahm, eine Sprache, die im Gegensatz zum Französischen – der Sprache der Höfe und der Gebildeten – und zum Italienischen auf dem Kontinent noch weitgehend unbekannt war. Mit seinen *English Miscellanies*, der weltweit ersten Lehranthologie zur englischen Literatur, bewies Tompson, dass er mehr als ein gewöhnlicher Sprachmeister war und wie ein Göttinger Professor lehren konnte. Von einem solchen erwartete Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen, der mit der Universitätsgründung beauftragte Hannoversche Geheime Rat und erste Kurator der Universität, dass er „nach seinem eigenen Compendio, Institutionen, Lehrbuch etc. seine Wissenschaft vortrage, wie es denn wirklich bey uns fast für eine Schande gehalten wird, über ein fremdes Lehrbuch zu lesen“.⁷ Tompson wurde denn auch 1751 zum außerordentlichen, 1762 zum ordentlichen Professor ernannt.

Seine Sammlung diente dem Titelblatt zufolge zunächst dem Erlernen der „nützlichen“ englischen Sprache (“chiefly intended for the Advantage of such, as are willing to apply themselves to the learning of this usefull Language”). Jedoch zielte sie zugleich auf Geschmacksbildung mit Hilfe von Texten „aus den meistgeschätzten Auto-

7 Zitiert nach: Die Gründung der Universität Göttingen. Entwürfe, Berichte und Briefe von Zeitgenossen, hrsg. von E. F. Rössler, Göttingen 1855, S. 474.

ren englischer Zunge“ (“out of the most approved Authors in the English Tongue”). Dabei mischte Tompson – auch das ist eine anthologiegeschichtliche Neuheit – Prosa, Drama und Dichtung. Möglicherweise ließ er sich dabei durch den neuen Lesebuchtyp der Chrestomathie anregen, den Johann Matthias Gesner in Göttingen für die Zwecke der Klassischen Philologie einführte. Inhaltlich stellte er sich jedoch auf den neuen Wissenschaftsgeist und die in Göttingen betonten neuen Fächer ein, wie sie auch der *Short Account of His Majesty's late Journey to Goettingen and of the New University there. In a Letter to My Lord *** (Göttingen 1748) hervorhebt.⁸

Diese Werbeschrift für Göttingen, die als fiktiver Brief an einen nicht genannten Lord gerichtet ist – in der Hoffnung, auch englische junge Herren, vor allem Adelsöhne, als Studenten zu gewinnen – nennt als frei wählbare Vorlesungen “Lectures of History upon the chief Kingdoms and States of Europe; Lectures upon the political System of Europe; Military Architecture, & on Experimental Philosophy” (S. 33). Überhaupt belasse man es nicht bei „bloßer, trockener Theorie“ (“bare dry Theory”), weder bei Theologie- noch Rechts- oder Medizinstudenten, und in den weltmännischen Künsten stünden die Reit-, Fecht- und Tanzmeister ebenso bereit wie die Sprachmeister für Französisch, Italienisch und in Göttingen nun auch Englisch. Zudem sei John Tompson, der für seine Studenten eine Sammlung bester englischer Prosa und Dichtung herausgegeben habe (“taken out of some of our best authors, and printed here for the Use of his Scholars”), wegen seiner europäischen und besonders deutschen Sprachkenntnisse “the very proper Person for teaching this language to English Gentlemen” (S. 31–32). Etwaige moralische Bedenken der englischen Lords gegenüber der kontinentalen Neugründung und angesichts des schlechten Rufs deutscher Studenten werden mit dem Hinweis zerstreut, dass die Professoren auf Wunsch die persönliche Betreuung der jungen Herren – damals kaum siebzehnjährig – übernehmen und bemüht seien, sie durch „sanfte und freundliche Ermahnungen an ihre Pflicht zu erinnern, sobald sich die geringste Gefahr bemerkbar mache, dass sie extravagant oder liederlich werden könnten“ (“any Danger of their growing extravagant, or debauched”) – in welchem Falle sofort die Eltern oder Tutoren benachrichtigt würden (S. 14–15). Lichtenberg, für seine Anglophilie bekannt, nahm sich wiederholt englischer Studenten an, las aber auch gern Shakespeare mit ihnen.

8 Dieser Bericht entstand anlässlich des feierlichen Besuchs Georgs II. am 1. August 1748 in seiner Universität. Verfasst wurde er wahrscheinlich von Haller in Zusammenarbeit mit dem Juristen J. C. Claproth, der im selben Jahr einen ähnlichen Bericht in Briefform veröffentlichte: Der gegenwärtige Zustand der Göttingischen Universität, in Zweenen Briefen an einen vornehmen Herrn im Reiche, Göttingen 1748. Mit Sicherheit war – wie das vorzügliche Englisch zeigt – der von Haller hochgeschätzte John Tompson beteiligt, der überdies im Bericht als Lektor empfohlen wird. – Weitere Einzelheiten s. Verf.: Göttingen als Vermittlungszentrum (Anm. 2), S. 92–95.

Entsprechend bevorzugt Tompson in seiner Sammlung einerseits Texte, in denen menschliches Verhalten allgemein unter moralischen, psychologischen, theologischen, erkenntnistheoretischen, politischen oder auch kulturhistorischen Aspekten dargestellt und kritisch beleuchtet wird. Andererseits geht er auf die speziellen Interessen der an der „Prinzen-Universität“ studierenden Adligen und künftigen fürstlichen Beamten ein. In seiner Sammlung, die er den drei jungen Grafen von Isenburg und Büdingen („the Chief Ornaments of the Royal Georgia Augusta“) widmet, finden sich u.a. römische und englische Geschichte, teils als einfache Schuldialoge, teils gekürzt und übersetzt aus Pufendorfs *Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche [...] in Europa* (1682), daneben Staatsrecht (z.B. Erzbischof Chicheles berühmte Rede über das sächsische Recht [“Salic Law“], die von Shakespeare in *Henry V* aufgegriffen wurde), zudem aufgeklärte Fürstenspiegelliteratur (W. Nicholls' *Religion of a Prince*, 1704), Altertumskunde einschließlich Numismatik, weiter Maximen und Reflexionen (weltmännischer wie moralisch-religiöser Art, teils nach La Rochefoucaulds *Maximes*, 1665) und mehrere moralphilosophische und geistliche Schriften, unter ihnen “Of our Knowledge of the Existence of a God“ (aus Lockes *Essay on Human Understanding*, 1706) und zwei Predigten von Erzbischof John Tillotson – *The Wisdom of Being Religious* und *The Excellency of the Christian Religion*, die im Sinne der anglikanischen kirchlichen Liberalität (*latitudinarianism*) mehr auf Vernunftgründen als auf der Offenbarung aufbauen, gemäß dem in Göttingen geschätzten „vernünftigen Christentum“. Dazu kommt eine größere Anzahl inhaltsreicher, stilistisch ausgewogener Essays aus den moralischen Wochenschriften *Tatler* (7), *Spectator* (8), *Free-Thinker* (2) und *Guardian* (2) zu Themen wie Verfassung und Staatsformen, Nutzen des Welthandels, indianische und orientalisches visionäre Jenseitsvorstellungen, antikes Streben nach unsterblichem Ruhm, Modetorheiten sowie Fragen der Moral und des christlichen Glaubens. Gelegentlich erscheinen naturwissenschaftlich und psychologisch interessante Phänomene wie die Sonnenfinsternis oder die Reaktion eines Blindgeborenen auf den durch eine Operation ihm plötzlich gegebenen Gesichtssinn. Schließlich bringt Tompson – für die jungen Herren besonders wichtig und nach Briefstellerart geordnet – englische Briefe “by Several Persons of Note“ und “Familiar Letters of Gallantry and Friendship“ (Übersetzungen aus dem galanten Briefwechsel zwischen Graf de Bussy und der Marquise de Sévigné und anderen Damen, 1697). Von keiner anderen englischen Anthologie des 18. Jahrhunderts wurde eine solche Universalität in Verbindung mit den allgemeinen und praktischen, auch weltmännischen Bildungszielen einer Universität erreicht.

Weniger eigenständig ist Tompsons schmale Gedichtauswahl, die im Wesentlichen den beiden führenden Anthologien des englischen Frühklassizismus folgt: Edward Bysshe, *The Art of English Poetry* (neun Auflagen 1702–62) und Richard Steele, *Poetical Miscellanies* (1714 u.ö.), die beide in Göttingen angeschafft wurden. Tompsons persönlichem Geschmack entsprechend steht Matthew Priors freundliche, klassizistische

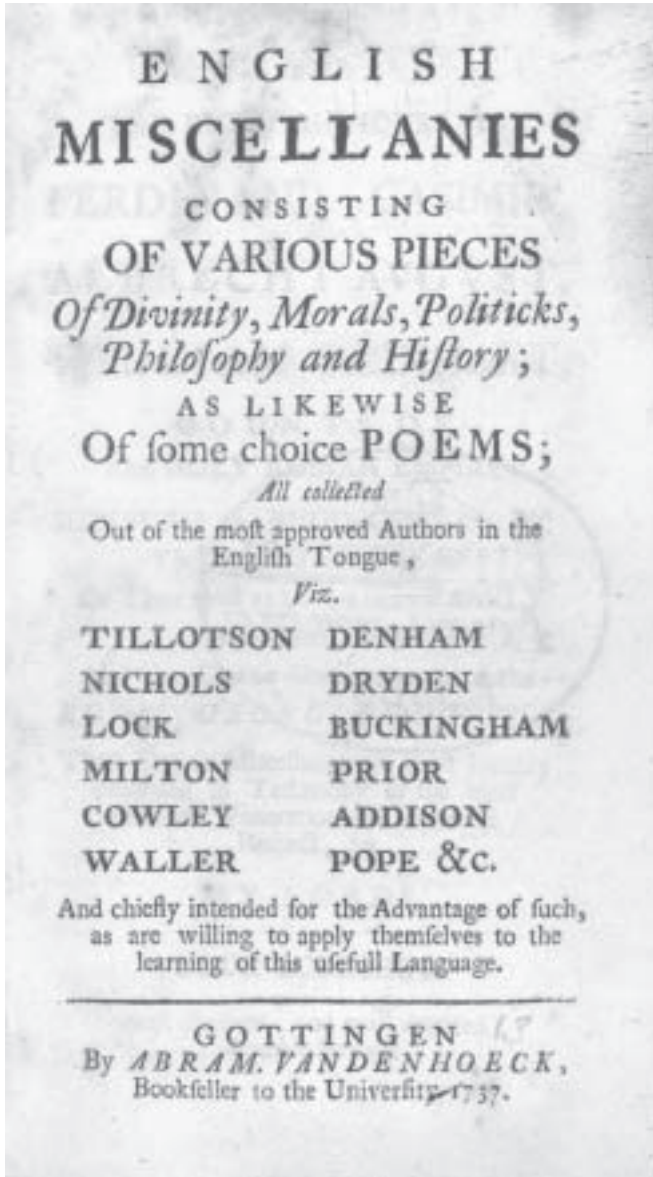


Abb. 45 Tompsons Göttinger Lehranthologie (W3)

anmutige Pastoralichtung im Zentrum. Von der zweiten Auflage an wird u.a. Popes "Universal Prayer" aufgenommen, das der toleranten Göttinger Theologie genehm war. Die Epik ist in der zweibändigen Ausgabe mit Auszügen aus Miltons *Paradise Lost* und Grovers *Leonidas* (1737) vertreten, das Drama mit Addisons in ganz Europa einflussreichem *Cato* (1713), James Thomsons *Agamemnon* (1738) und Cibbers satirisch gegen heuchlerische religiöse Eiferer gerichteter Komödie *The Non-Juror* (1717), einer Bearbeitung von Molières *Tartuffe*. Cibbers Stück lobt der GGA-Rezensent aus göttingisch-aufklärerischer, dem Pietismus gegenüber kühler Sicht als „auf unsere Zeiten sich wiederum sehr wohl schickend“, und die Gesamtauswahl ist für ihn von „große[r] Belesenheit und gutem Geschmacke“, wobei er „Geschmack“ klassizistisch als Sinn für gefällig geordnete Vielfalt, hier die „angenehme Verschiedenheit von Meisterstücken“ versteht.⁹

Dennoch fallen zwei Lücken auf: Shakespeare, dessen Sprache aus klassizistischer Sicht oft als zu künstlich oder vulgär galt (s. Haller, Abschnitt 1.4.2), fehlt ebenso wie Popes in ganz Europa berühmtes Lehrgedicht *Essay on Man* (1732–1734). Haller hatte aus calvinistischer Sicht Popes zentrales Diktum "Whatever is, is right" als eine unlogische Verharmlosung der Existenz des Bösen in der Welt verworfen: „der allgemeine Satz, daß alles gut sey, was da ist, streitet mit der Vernunft wie wohl als mit der Offenbarung. Erkenntet der satyrische Pope kein moralisches Uebel? und ist dann moralisches Uebel etwas Gutes?“ (GGA, 1746). Diesem klaren Verdikt, das im selben Jahr wie die zweite Auflage der *English Miscellanies* erschien, hatte der freundlich-ausgeglichene Tompson, der als Muster des englischen Gentleman galt, offensichtlich nichts entgegenzusetzen. Der bereits zitierte GGA-Rezensent nennt ihn bezeichnenderweise „Unser beliebte [sic] Englische Lector“, und der sonst oft spöttische Lichtenberg, der bei Tompson sein vorzügliches Englisch gelernt hatte, bemerkte 1768 anlässlich seines Todes: „der alte ehrlich Tompson ist todt [...] der gute Alte starb [...] mit der bekannten Gelassenheit, mit welcher er Wohlthaten that, Verweiße gab, Freude und Schmerz und andere Widerwärtigkeiten ertrug.“¹⁰

1.2.2 Philip Pepin, *Strains of the British Muses* (1779)

Ganz andere Ziele verfolgte Tompsons Nachfolger Philip Pepin, der in Oxford studiert hatte. Er fand aber seiner geringen historischen und literarischen Kompetenz wegen

9 Besprechung der 2. Auflage, GGA, 1747, S. 251–52. – Ähnlich lobt Abt Jerusalem in Braunschweig Tompsons „in der schönen Literatur geübten und richtigen Geschmack“, außerdem seine „Vernunft, Lebensart und [...] Ansehen“, weshalb er ihn sich als erzieherischen „Aufseher“ für das Collegium Carolinum wünschte. Zitiert nach Eschenburg, J. J.: Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig, Berlin/Stettin 1812, S. 7.

10 Lichtenberg, Georg Christoph: Briefwechsel, hrsg. v. U. Joost und A. Schöne, Bd. I, München 1983, Nr. 11.

wenig Anklang und verließ Göttingen 1788, ohne zum ordentlichen Professor ernannt worden zu sein. Seine *Strains of the British Muses* (Göttingen 1779) enthalten ausschließlich Lyrik und poetisch „schöne“ Stellen aus Epen und Dramen. Insofern ergänzt er Tompson, bei dem dieser Bereich, wie Pepins *Preface* vermerkt, zu kurz gekommen sei. Jedoch fehlen ihm Tompsons Selbständigkeit und sicherer Geschmack. Er bleibt der inzwischen empfindsamen Zeitmode verpflichtet und schließt sich eng an die beiden damals populären – in der Bibliothek verfügbaren – Anthologien an: an die Sammlung des Verlegers Robert Dodsley, *A Collection of Poems in three Volumes. By several Hands* (London, zwölf Auflagen 1748–82, sowohl in der dreibändigen wie sechsbändigen Fassung in Göttingen sofort erworben) und an Oliver Goldsmiths *Beauties of English Poesy* (1767), die laut Vorwort der Geschmacksbildung insbesondere der Jugend dienen sollte.¹¹ Pepin bringt bekannte Stücke wie Drydens „Alexander’s Feast“ und Miltons Landschaftsgedicht „L’Allegro“ und „Il Penseroso“ – beide auch durch Händels Oratorien bekannt –, Popes komisches Epos *Rape of the Lock* und den – von Haller und Tompson noch zurückgewiesenen – *Essay on Man* (beide vollständig), außerdem Auszüge aus Thomsons *Seasons*, Youngs *Night Thoughts* und Ossians *Fingal*, weiter Grays „Elegy“, Goldsmiths „Traveller“ und vieles mehr. Auch das anonyme *God Save the King* (erstmalig 1745 in London öffentlich aufgeführt und für die königliche Georgia Augusta sicher von Interesse) ist vertreten.

Auch Shakespeare ist nun präsent, aber nur in Form von „Blütenlesen“, d.h. hier mit gefühlsintensiven, bekannten Passagen wie Hamlets Monolog „To be or not to be“, der Verstoßung Cordelias in *King Lear* oder Shylocks Schuldscheinforderung in *The Merchant of Venice*. Das einflussreiche Vorbild dieser empfindsamen Zeitmode lag in Dodds notorischem *The Beauties of Shakespeare* (1752) vor, das man in der Bibliothek jedoch als unwissenschaftlich ablehnte und nicht erwarb. Auch in seinen gelegentlichen Kommentaren wirkt Pepin unkritisch, so etwa dann, wenn er im *Preface* Shakespeare und Milton zu „two superior original geniusses“ erhebt. Er nimmt damit lediglich das Schlagwort der Göttinger Diskussion über das „Originalgenie“ auf (s. Abschnitt 1.4.2), geht aber nicht auf die Merkmale oder auf Unterschiede zwischen Shakespeare und Milton ein. Dagegen übernimmt er eine kurze Metrik und Reimliste aus Edward Bysshes *The Art of English Poetry* (s. Abschnitt 1.2.1) und bringt auch einige Ausspracheregeln und thematisch angeordnete „Select Miscellaneous Passages“. Dass er insgesamt mehr an Sprachpraxis als an Literatur interessiert war, zeigen seine vorher in Göttingen veröffentlichten Übungstexte.¹² In den späteren

11 Heyne kritisierte ihren inkonsequenten Aufbau, empfahl sie jedoch als „eine Auswahl unter bekannten Gedichten [für] diejenigen, die ihren Geschmack bilden wollen, und bey der zu dem Ende erforderlichen Auswahl der Muster einer Vorschrift bedürfen.“ (GGA, 1768, S. 325 f).

12 Einzelheiten s. Verf.: Göttingen als Vermittlungszentrum (Anm. 2), S. 115 f.

Göttinger Lehranthologien, die hier nicht mehr behandelt werden können, geht es überhaupt nicht mehr um anspruchsvolle Originalwerke, sondern um vereinfachende Bearbeitungen oder nur noch alltagssprachliche Texte für den Sprachunterricht.¹³

1.2.3 Literaturunterricht

Über die Lehranthologien hinaus machte sich ein Bedarf an zusätzlichen Lehrveranstaltungen zur englischen Literatur erst bemerkbar, als das Englische bekannter geworden war und der Ruf nach Lektüre von Werken im Original lauter wurde, besonders im Hinblick auf Shakespeare (s. Abschnitt 1.4.3). Das im 18. Jahrhundert von Professoren oder Lektoren am häufigsten behandelte Werk war Miltons *Paradise Lost* (sechsmal, zuerst 1769 von Pepin).¹⁴ Das entspricht der lebhaften Göttinger Milton-Rezeption, zumal unter den Klopstock-Anhängern des Göttinger Hains. Zahlenmäßig häufiger erscheinen zwar Thomsons *Seasons*, sie werden jedoch nur von „Kandidaten“ erklärt. Viermal wird die „Erklärung vorzüglicher englischer Gedichte“ angeboten, wobei für das Wintersemester 1794 Pepins *Strains of the British Muses* als Textgrundlage genannt wird. Jeweils einmal erscheinen Popes *Essay on Criticism* (Winter 1776, „das vorzüglichste englische Lehrgedicht artistischen Inhalts“), Shakespeares *Macbeth* (Sommer 1781, vgl. Abschnitt 1.4.3), Smolletts *Roderick Random* (irrtümlich Fielding zugeschrieben), Sternes („Yorick's“) *Sentimental Journey* (1795) und Mackenzies *The Man of the World* (Winter 1796, „Herr Langstedt wird den beliebten Roman the Man of the World vorlesen“).¹⁵ Nur gelegentlich gibt es vergleichende oder literaturgeschichtliche Überblicke wie „die Regeln der schönen Litteratur nebst einer Litterärgeschichte und die Kenntnis von Schriften“ (Wintersemester 1767/68) und „eine Kenntnis von den besten englischen Schriftstellern“ (Wintersemester 1768/69) von dem vornehmlich in der Bibliothek tätigen Professor Dieze.

1.3. Hallers Romankritik und ihre Wirkungen

1.3.1 Hallers Besprechungen von Richardsons Clarissa

Auf einem ganz anderen Niveau, dem einer klar urteilenden Literaturkritik, und mit europäischer Wirkung vollzog sich die Vermittlung englischer Literatur bei Albrecht

13 Einzelheiten s. ebd.

14 Diese und die folgenden Angaben nach den Vorlesungsverzeichnissen in den GGA (deutsch) und den *Catalogi lectionum publice et privatim in Academia Georgia Augusta*.

15 *The Man of the World* (1773) erzählt von einem zur Reue bereiten lasterhaften Adligen. Das Buch war das Gegenstück zu Mackenzies empfindsamem *The Man of Feeling* (1771). Beide Romane waren in Deutschland durch Übersetzungen populär geworden.

von Haller, dem führenden, universalgelehrten Geist der Göttinger Gründerjahre und ersten Präsidenten der Königlichen Societät der Wissenschaften, der als Professor der Anatomie, Physiologie und Botanik weltweit anerkannt und auch als Verfasser des beschreibenden Natur- und Lehrgedichts *Die Alpen* (1728) hervorgetreten war. Die wissenschaftliche Kritik sollte, wie Haller bereits in der Vorrede zum Jahrgang 1747 der *Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen* festhielt, scharf sein („das gute anpreisen, das mittelmäßige anzeigen, das falsche und elende bestrafen“), aber sachlich fundiert, nicht polemisch. Eine „billige und begründete Kritik“, so präziserte er 1748, „ist ein unentbehrliches Amt in der gelehrten Welt. Sie schreckt den elenden Scribenten von der Feder; sie zwinget den mittelmäßigen sich anzugreifen; sie warnt den Großen sich selbst nichts zu schenken, und nichts unvollkommenes, nichts übereiltes zu liefern. Sie breitet in ganzen Ländern den Geschmack aus.“¹⁶ Hallers Hauptkriterien für die Literatur waren ein klassizistisch ausgewogenes Stilideal, ein stets strenges moralisches Urteil und vor allem Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit, deren Einhaltung er mit der Genauigkeit des Naturwissenschaftlers forderte – in der Handlung, den Charakteren, den Gefühlen und den dargestellten gesellschaftlich-historischen Gegebenheiten. Aus dieser Sicht lieferte er – auch nach der Rückkehr in seine Heimatstadt Bern (1753) – zahllose Rezensionen, im Bereich der englischen Literatur besonders zu Shakespeare (s. Abschnitt 1.4.2). Er begnügte sich mit der Form der knappen Buchbesprechung, ohne sie – wie etwa Lessing – zu Abhandlungen auszuweiten.

Dennoch machte Haller mit seiner großen *Clarissa*-Rezension von 1749 buchstäblich Literaturgeschichte. Zunächst hatte er – angesichts seiner Anfang 1748 veröffentlichten Kriterien wissenschaftlicher Kritik – gezögert, ob er in einer „gelehrten Zeitung“ einen bloßen Roman, der zudem noch nicht abgeschlossen war, besprechen sollte. Dann jedoch eröffnete er am 28. März 1748 als einer der ersten Kritiker Kontinentaleuropas die Diskussion über die ersten Teile von Richardsons *Clarissa* und ließ bei Erscheinen der Fortsetzungen und der Übersetzung durch Michaelis weitere Besprechungen folgen. Offenbar bewegte ihn nicht nur die empfindsame Teilnahme ganz Europas am Schicksal der edelmütigen, von dem Libertin Lovelace verfolgten und schließlich vergewaltigten und sterbenden Heldin. Er hatte vielmehr in seiner nüchtern-präzisen Art sofort erkannt, dass dieses neuartige Werk die Wirklichkeitsferne der älteren Romanzen nicht nur inhaltlich durch reale Geschehnisse und Erfahrungen ersetzte – wie es in jeweils anderer Weise in Defoes *Robinson Crusoe* oder Fieldings *Tom Jones* geschah –, sondern auch formal durch die Technik des Briefromans. Für Haller nämlich erlaubte diese Form – im Gegensatz zum summierenden

16 GGA, Vorrede zur gel[ehrten] Zeit[ung] 1748, unpaginiert [S. 8–9].

und insofern künstlichen epischen Bericht – erstmals die glaubhafte Darstellung unmittelbarer Beobachtung und Gefühlsbewegung und damit eine nicht mehr zu überbietende Art der das Seelische einbeziehenden Wirklichkeitsannäherung.

Höhepunkt seiner Richardson-Rezensionen und Durchbruch zur europäischen Wirkung war die zusammenfassende, in der Amsterdamer *Bibliothèque raisonnée* (1749) veröffentlichte französische Besprechung des Romans, die zwei Monate später in englischer Übersetzung (in zwei Folgen) in *Gentleman's Magazine* erschien.¹⁷ Haller konnte sich von der „sonst eben nicht leicht zu gewinnenden Englischen Nation“ bestätigt fühlen (GGA, 1749), im Juli 1751 auch von Europa, wie er mit Genugtuung feststellt: „Der allgemeyne Beifall von Europa hat den unsrigen gerechtfertigt, den wir der *Clarissa* gegeben haben“ (GGA, 1751, S. 605). Vor allem aber führte die englische Fassung zu einer literarhistorisch wohl einmaligen Einwirkung des Kritikers auf den Autor. Richardson, der im Kontakt mit den Herausgebern des *Gentleman Magazine* stand, reagierte sofort auf Hallers Aufsatz, indem er einige Fußnoten daran anbringen ließ.¹⁸ Wichtiger ist, dass er später – auch aufgrund der Haller'schen Überlegungen – einige Änderungen am Roman selbst (in der dritten Auflage, 1751) vornahm und sich im angeschlossenen *Postscript* mit den Argumenten des, wie er damals glaubte, „learned Frenchman“ auseinandersetzte und ihm dankte. Erst 1753 nannte er Hallers Namen in einem Brief an Lady Bradshaigh.¹⁹

Haller hatte zunächst den moralischen Gesichtspunkt hervorgehoben und – aus der strengen Sicht des Calvinisten – beanstandet, dass der Schurke Lovelace „allzuwenig strafbar“ dargestellt werde und sogar in einem ehrenvollen Duell statt auf schändlichere Weise zugrunde gehe.²⁰ Der tolerantere Anglikaner Richardson antwortete in einer Fußnote mit der Überlegung, dass auch einem Lovelace gegenüber „charity“ und etwas Mitleid angebracht seien.²¹ Haller hatte jedoch zur Freude Richardsons die Briefmethode gelobt, deren Spontaneität und Charakterisierungsfunktion (mittels unterschiedlicher Stile der Schreiber) seiner Wahrscheinlichkeits-

17 *Bibliothèque raisonnée des ouvrages des savans de l'Europe*, pour les mois d'Avril, Mai & Juin, 1749, S. 324–336. – *The Gentleman's Magazine, and Historical Chronicle*, 19 (1749), S. 245–246, 345–349.

18 Die erste bezieht sich lakonisch auf den amüsanten Druckfehler des Namens („S. Robinson“ statt „S. Richardson“): „The foreign writers frequently mistake English names.“

19 „My vanity, however, has been raised by a present sent me of a translation of *Clarissa* in the German language, in eight volumes, from the celebrated Dr. Haller, Vice-Chancellor of the University of Göttingen.“ Barbauld, A. L.: *The Correspondence of S. Richardson*, 6 Bde., London 1804, Bd. VI, S. 243f.

20 Zitate nach der auf Hallers Veranlassung angefertigten deutschen Übersetzung aus dem Französischen, in: *Sammlung kleiner Hallerischer Schriften*, Bern, 1756, S. 339ff.

21 *The Gentleman's Magazine*, S. 349, Anm. 9.



Abb. 46 Hallers *Clarissa*-Rezension im *Gentleman's Magazine* (W 6)

forderung in hohem Maße entsprachen und die er deshalb über die Leistungsfähigkeit des epischen Berichts stellte, ein Gedanke, der mit Einschränkungen noch in Blanckenburgs *Versuch über den Roman* (1774) nachwirkte. Haller konnte Richardson aber auch kleinere Fehler und Unwahrscheinlichkeiten nachweisen, die dieser teils stillschweigend in der späteren Revision des Textes beseitigte, teils explizit im *Postscript* zur dritten Auflage aufgriff. Auch die nun eindeutig negativere Zeichnung des Schurken und die Vermehrung der von Haller gelobten lebendigen Schilderungen dürften auf den Göttinger Kritiker zurückzuführen sein. Eine andere von Haller genannte Schwierigkeit – wieweit denn das endlose Briefeschreiben junger Leute glaubhaft sei –, beantwortete Richardson mit dem Hinweis auf die Bildung und Seelenfreundschaft der beiden jungen Damen und das Unterhaltungsbedürfnis der beiden Herren, was Haller aber nicht ganz überzeugt zu haben scheint. Interessant ist auch die Diskussion über die für Haller so wichtige Glaubhaftigkeit und historische Richtigkeit der dargestellten gesellschaftlichen Konventionen. Obwohl Richardsons Roman für ihn „ein Meisterstück in der Abschilderung der Sitten“ war (GGA, 1749, S. 201), stellte er die Frage, ob denn in einer Nation, „die auf ihre Gesetze und auf ihre Freyheit so eifersüchtig“ sei, eine vornehme junge Dame monatelang in einem „liederlichen Haus“ gefangengehalten werden könne, ohne dass man Nachforschungen anstelle.²² In seiner Antwort wies Richardson auf die besonderen, von Haller nicht vollständig beachteten Raumgegebenheiten des Hinterhauses hin, außerdem darauf, dass es Bösewichter wie Lovelace in jedem Lande, also auch im Lande der Freiheit, geben könne. Nun korrigierte auch Haller stillschweigend in einer etwas späteren Rezension (GGA, 1750, S. 610) seinen Standpunkt und bemerkte, dass die schändliche Behandlung der Clarissa „zwar eine Unzufriedenheit bey einem tugendhaften Leser, aber keinen Zweifel an der Wahrscheinlichkeit erwecken kann“. Hier wurde also der Kritiker durch den Autor zum Einlenken veranlasst.

1.3.2 Michaelis' Übersetzung von Richardsons Clarissa

Zu der Wirkung der Haller'schen Romankritik trat die der von ihm veranlassten sofortigen Übersetzung des Romans durch den Theologen und Orientalisten Johann David Michaelis, der mit der englischen Sprache bestens vertraut war und sich – wie in seiner „Vorrede“ anklingt – den Wünschen eines Haller nicht entziehen konnte. Die ersten beiden Teile erschienen bereits im Herbst 1748 bei Adam Vandenhoeck in Göttingen, also ein Vierteljahr früher als der letzte Teil des Originals in London. Fast

22 Übersetzung (Anm. 20), S. 363.

handelte es sich also um eine literarische Synchron-Übersetzung, deren achtbändige Ausgabe 1749 abgeschlossen war, wahrscheinlich unter Mitwirkung anderer Übersetzer. Damit lag eine authentische Vermittlungsleistung unmittelbar aus dem Original vor – unter Heranziehung der Quelle, was für das Göttinger Wissenschaftsverständnis selbstverständlich war –, nicht etwa eine Übersetzung aus zweiter Hand (über das Französische), die sonst im 18. Jahrhundert vorherrschte.²³

Michaelis ließ seinen Namen nie auf dem Titelblatt oder in der „Vorrede des Übersetzers“ drucken und auch nicht in Hallers Besprechungen nennen – wohl weil er sich als Wissenschaftler scheute, mit einem modisch werdenden Roman verbunden und als Übersetzer beurteilt zu werden. Denn nicht als solcher, sondern „durch andere Mittel“ habe er sich entschlossen, „ein günstiges Urtheil der Welt zu erwerben“, die Arbeit aber dann doch übernommen, um damit „der Welt einen wahrhaften Dienst zu leisten“.²⁴ Haller lobt in seinen Rezensionen der ersten und folgenden Bände wiederholt die „Lebhaftigkeit“, das Geschick und die Fähigkeit des lange in England gewesenen, „beliebten“ Übersetzers und erkennt dankbar an, dass dieser eine „für seine anderen Beschäftigungen gewiß zu geringe Arbeit übernommen“ habe.²⁵ Mit Michaelis sieht er auch von Anfang an das Hauptziel einer literarischen Übersetzung darin, dass „in der Deutschen Schreibart alle Schönheiten beybehalten werden mögen, die man nur immer aus einer Sprache in eine andere übertragen kan“.²⁶ Der „Wahrscheinlichkeit“ wegen versucht Michaelis besonders, „die verschiedene Schreib-Art, die die Brieffe der verschiedenen Personen unterscheidet, nachzunehmen“,²⁷ womit er sich auch auf Hallers Beobachtungen zu den verschiedenen Briefstilen stützen konnte.

23 Zu weiteren Göttinger Übersetzungen und Ansätzen einer Göttinger Übersetzungskritik s. Verf.: Göttingen als Vermittlungszentrum (Anm. 2), S. 119. Zu Übersetzungen über das Französische s. Stackelberg, J. v.: Übersetzungen aus zweiter Hand. Rezeptionsvorgänge in der europäischen Literatur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, Berlin 1984. – Graeber, W./Roche, G.: Englische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts in französischer Übersetzung und deutscher Weiterübersetzung. Eine kommentierte Bibliographie, hrsg. v. J. v. Stackelberg, Tübingen 1988.

24 „Vorrede des Übersetzers“, in: Clarissa. Die Geschichte eines vornehmen Frauenzimmers, Teil I (Göttingen 1748), unpaginiert [S. 3–4].

25 GGA, 1748, S. 970; 1749, S. 201.

26 GGA, 1749, S. 203.

27 Vorrede (Anm. 24), [S. 5]. Clarissa schreibt „erhabener“ als Richardsons Pamela [S. 6]. Anerkennend erwähnt er [S. 7] die unterschiedliche „Schreib-Art“ von „Manns-Personen“ und „vornehme[n] Frauenzimmer[en] von Verstand, von Belesenheit und Erziehung“ in der Korrespondenz „des Herrn von Bussy“ [mit der Marquise de Sévigné, 1697], die auch Tompson in den „Familiar Letters of Gallantry and Friendship“ seiner „English Miscellanies“ berücksichtigt hatte.

1.4. Die Rezeption Shakespeares

1.4.1 Die Shakespeare-Sammlung der Universitätsbibliothek im 18. Jahrhundert

Die wichtigste Voraussetzung für die lebhaft und vielseitige Göttinger Shakespeare-Rezeption war die Verfügbarkeit der auf dem Kontinent größten Shakespeare-Sammlung des 18. Jahrhunderts. Von den etwa fünfzig existierenden Ausgaben wurden alle aufgenommen, die das von Heyne geforderte Fortschreiten des Wissens erkennen ließen (vgl. Abschnitt 1.1). Nur Popes siebenbändige Ausgabe (1723–25) fehlt, die aber wegen ihrer von Lewis Theobald nachgewiesenen Fehler als überholt galt und durch die bearbeitete Neuausgabe von William Warburton (1747), den sogenannten "Pope-Warburton", ersetzt wurde. Dagegen ignorierte man alle nur dem empfindsamen Geschmack dienenden Ausgaben wie diejenige Hugh Blairs (1753) oder Blütenlesen wie William Dodds *The Beauties of Shakespeare* (1752, vgl. Abschnitt 1.2.2), und bloße Prachtbände wurden nur ausnahmsweise berücksichtigt. Nach denselben wissenschaftlichen Auswahlkriterien wurde etwa die Hälfte der englischen Shakespeare-Abhandlungen des 18. Jahrhunderts angeschafft,²⁸ so dass man von Göttingen aus voll an der internationalen Shakespeare-Diskussion teilnehmen konnte. Selbst die erste Sammlung der damals bekannten Quellen Shakespeares, Charlotte Lennox' *Shakespear Illustrated* (1753, 3 Bde., mit Unterstützung Johnsons herausgegeben) war seit 1765 verfügbar, sogar – zu den Schätzen der Bibliothek gehörend – die den Shakespeare'schen Königsdramen zugrunde liegenden *Chronicles of England, Scotlande and Irelande* Raphael Holinsheds, und zwar – neben der ersten Auflage von 1577 – seit 1750 auch die von Shakespeare benutzte Auflage von 1586. Allerdings befasste sich die Kritik des 18. Jahrhunderts noch kaum mit Shakespeares Quellen.

Die beeindruckende Reihe der in Göttingen verfügbaren Ausgaben, die hier chronologisch nach ihrem Erscheinen aufgeführt werden sollen,²⁹ beginnt mit (1) dem *Fourth Folio* von 1685. Trotz Beschädigung ist es das Prunkstück der Sammlung, das man lange Zeit fälschlich für das beste, weil neueste, Folio hielt, bis man erkannte, dass es die Fehler und selbtherrlichen „Verbesserungen“ aller vorausgegangenen Folioausgaben enthielt und deshalb das schlechteste war. Für Neuausgaben benutzte man seither möglichst das *First Folio* (1623) und bald auch die diesem vorausgegangenen Quartausgaben (*quartos*) einzelner Dramen. (2) Erstmals im kleineren Oktavformat, durch welches das unhandliche Folio des 17. Jahrhunderts ersetzt wurde, erschien 1709–10 die Ausgabe Nicholas Rowses. Sie war textlich noch unkritisch, brachte

28 Übersicht und vollständige Liste s. Verf.: Die Shakespeare-Sammlung (Anm. 2), S. 75–77, 81–84.

29 Zu den jeweiligen Anschaffungsdaten s. ebd., S. 65–75.

aber erstmals (und in der Folgezeit nachwirkend) hilfreiche Bühnenanweisungen, szenische Ortsangaben und Listen der *dramatis personae*, außerdem (künstlerisch anspruchslose) Titelbilder, die einen Aufführungsstil und Bühnendekorationen spätbarocker Art erkennen lassen. Rowes Shakespeare-Biographie, die einige sonst nirgendwo belegte mündliche Überlieferungen enthält, ist heute noch von wissenschaftlichem Interesse. (3) Lewis Theobalds Ausgabe (1733, ²1767), deren zweite Auflage in Göttingen angeschafft wurde, brachte als neue Kriterien für Textemendationen den Rückgriff auf den Sprachgebrauch Shakespeares und elisabethanische Schreibgewohnheiten. (4) Thomas Hanmer, angesehener ehemaliger Speaker im House of Commons und Gentleman-Herausgeber, nicht Philologe, bot mit seiner großformatigen Prachtausgabe der Oxforder Clarendon Press (1743–44, ²1770–71) keinen wissenschaftlichen Fortschritt. Jedoch sah Heyne in ihr eine der vielen vorbildlichen Bemühungen der Engländer um „die Sprache [ihrer] alten Dichter“. Er schaffte die (textlich leicht verbesserte) zweite Auflage an, obwohl er ihre Ausstattung zurückhaltend beurteilte: „Fast kann man die angewandte Pracht verschwenderisch nennen. Jedem Stück ist ein Kupfer vorgesetzt, von Gravelot gestochen.“³⁰ Keinerlei Schwierigkeiten hatte Heyne hingegen (5) mit dem oben erwähnten „Pope-Warburton“ (1747), der 1763 auf einer Auktion erworben wurde. Noch wichtiger war (6) Dr. Johnsons berühmte achtbändige Ausgabe von 1765, die in Göttingen sofort erworben wurde. Johnsons einprägsam formulierten Anmerkungen beruhten nicht auf historischem Wissen, sondern auf Common Sense und allgemeiner Kenntnis der Menschennatur; sie fügten sich insofern vorzüglich in das Wissenschaftskonzept der jungen Universität ein. Zudem fasste Johnsons „Preface“ in vollkommener Weise die englische Shakespeare-Kritik der ersten Jahrhunderthälfte zusammen. Der Bewunderung für den „poet of nature“ stellte Johnson aber auch, klassizistisch ausgewogen, seine Kritik an den Verstößen gegen den guten Geschmack gegenüber, was den Beifall Hallers fand, aber zwanzig Jahre später den auf das Originalgenie Shakespeare fixierten Gottfried August Bürger zu seiner spöttischen Bemerkung über den „hoch- und tiefgelahrten“ Johnson veranlasste (vgl. Abschnitt 1.4.3).

Nach Johnson lagen die editorischen Fortschritte in der Erschließung und Anwendung historischen Wissens. Das wird besonders deutlich (7) in der sofort nach ihrem Erscheinen angeschafften Ausgabe von George Steevens, der in vier Bänden erstmals 20 der dem *First Folio* vorausgegangenen Quartausgaben (*quartos*) einzelner Shakespeare-Stücke edierte (*Twenty of the Plays [...] Printed in Quarto during his Life-time*, 1766) und damit der Textemendation völlig neue, bis heute genutzte Möglichkeiten erschloss. Weitere textkritische Fortschritte folgten (8) mit der zehnbändigen Ausgabe Edward Capells (1767) und mit seinen ebenfalls erworbenen *Notes and*

30 GGA, 1771, S. 1270.

Various Readings (1774) samt der erweiterten, dreibändigen Ausgabe (1779–83). Weiterhin (9) erschien 1773 die zehnbändige Ausgabe von George Steevens auf der Grundlage von Johnsons Text, („Johnson-Steevens“). Sie brachte eine Zusammenfassung der bis zu diesem Zeitpunkt wichtigsten Ergebnisse der Shakespeare-Forschung und bildete die Textgrundlage für Eschenburgs Shakespeare-Übersetzungen (1775–77) und die Göttinger Shakespeare-Nachdrucke von *Julius Caesar* und *Macbeth* (s. Abschnitt 1.4.3). Den Höhepunkt der Editions-geschichte im 18. Jahrhundert brachte (10) die zehnbändige Ausgabe Edmond Malones (1790). Die ersten beiden Bände boten u.a. vollständige Listen früherer Ausgaben, eine 500 Seiten umfassende Biographie Shakespeares, welche die zwanzigseitige Beschreibung Rowes ablöste und lange Zeit grundlegend blieb, eine Geschichte des frühen englischen Theaters und eine Chronologie der Dramen Shakespeares.

Außerhalb dieser Reihe steht (11) die in einmaliger Aufmachung im Londoner Verlag der Brüder Boydell erschienene Prachtausgabe im Großformat („Boydell'sche Ausgabe“), von der eine Subskription (1791–1802) als Geschenk des Königs Georg III. an Göttingen ging. Textlich war sie nur eine leichte Revision von Steevens (1773), jedoch wurden für sie neue Drucktypen und zwei Serien von Kupferstichen geschaffen. Die erste mit 95 Bildern wurde (als Band X) mit den Textbänden publiziert, die zweite mit 100 Bildern (Bände XI und XII) erschien von 1803 bis 1805 im Riesenfolio-Format, dem wohl größten in der Göttinger Bibliothek, unter dem Titel *A collection of prints, from pictures, for the purpose of illustrating the dramatic works of Shakespeare, by artists of Great-Britain*. Die Stiche entstanden nach (von den Boydells in Auftrag gegebenen) Gemälden zweierlei Formats und unterschiedlicher Qualität, darunter – neben viel Mittelmäßigem – klassizistische Stücke von Sir Joshua Reynolds und genial-leidenschaftliche Darstellungen von Füssli (Fuseli), beispielsweise diejenige, die *Macbeth* und *Banquo* bei den Hexen zeigt. Das Unternehmen fand nicht nur Zustimmung. In seiner höflichen Pflichtanzeige der ersten Lieferung – die er als „besonderen Beweis von der huldvollen Gesinnung seiner königl. Maj.“ bezeichnet – lobt Heyne das „Nationalwerk“ nur in Bezug auf die Vollkommenheit der typographischen und Kupferstecherkunst, und auch dies nur „in Ansehung des Mechanischen und Technischen“, während er „über Erfindung, Ausführung und Genie bey beiden in keine Enthückung gerät.“ (GGA, November 1791). Lichtenberg hingegen, der sich am 16. September 1791 die erste Lieferung zur Ansicht auf eine halbe Stunde in sein Gartenhaus schicken ließ, notierte in seinem Tagebuch: „Den göttlichen Shakespear gesehen!!“³¹ – ein für den meist spöttischen Kritiker überraschender Ton, der aber seiner und der Göttinger Shakespeare-Begeisterung der Zeit entspricht.

31 Briefwechsel (Anm. 10), Bd. 3, 1988, Brief Nr. 1926.

Besonders zu nennen ist (12) auch *Bell's Edition of Shakespeare's Plays as they are now Performed at the Theatre Royal in London*, 8 Bde. (1773–74), eine mit stimmungsvollen Titeln versehen Ausgabe von Bühnenaufführungen, die der Verleger John Bell dem großen Schauspieler und Bühnenautor David Garrick widmete. Sie wurde 1775 vermutlich auf Wunsch Lichtenbergs erworben, der während seines England-Aufenthaltes (1774–75) engen Kontakt zu Garrick gehabt hatte, über dessen Schauspielkunst er in seinen *Briefen aus England* (1776–78) berichten sollte. (13) Als eine weitere Spezialausgabe schaffte Heyne 1791 diejenige von Samuel Ayscough an (1784 einbändig, 1790 auf drei Bände verteilt), die bequem zu handhaben und auch für Reisezwecke gedacht war. Sie war für Heyne aber wohl mehr wegen ihres Indexes interessant, der eine Art erster Konkordanz wichtiger Shakespeare'scher Wörter im Kontext enthält.

1.4.2 Göttinger Shakespeare-Kritik und Shakespeare-Kult

Als erster äußerte sich Haller zu Shakespeare, indem er – besonders in seinen Rezensionen der sechziger und siebziger Jahre (meist zu Wielands und Eschenburgs Übersetzungen) – die an Richardson erprobten Kriterien auf Shakespeare anwandte. Er verlangte neben Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit der Charakter- und Gefühlsdarstellung vor allem Glaubwürdigkeit in der Behandlung kulturhistorischer Eigentümlichkeiten einer Zeit oder Region. Er lobt etwa Shakespeares – trotz seiner Ungelehrtheit – richtige Erfassung von „Sitten und Costume“ (in *Henry IV*) und die des „römischen Charakters“ (in *Julius Caesar*) oder das Anwachsen der Leidenschaft Othellos „der Wahrscheinlichkeit nach“. Zugleich übernimmt er die in der Shakespeare-Diskussion seit Pope übliche Unterscheidung zwischen dem großen „Naturdichter“ und der noch niedrigen Zivilisationsstufe seiner Zeit. Der *Clarissa*-Kenner bemängelt Shakespeares Unfähigkeit, in seiner rohen Zeit „eine vernünftige und zärtliche Liebe abzumahlen.“ Shakespeares Sprache weist für ihn zwar „unnachahmlich schöne Stellen“ auf, wird aber beeinträchtigt durch die Clownerien und Zoten der damaligen Bühnenpraxis (schon Popes Argument) und besonders durch die Zeitmode der überflüssigen Wortspiele, concetti und unverständlichen Metaphern.³² Den Bemühungen Johnsons, Tiecks und Eschenburgs, Dunkelheiten Shakespeares aufzuhellen bzw. Zusammenhänge wahrscheinlicher zu machen, stimmt Haller deshalb zu.³³

32 GGA, Zugabe, 6. Stück, 9. Februar 1771, S. XLVII–XLVIII, gelegentlich der Besprechung von Elizabeth Montagu, *Essays on the Genius and Writings of Shakespeare, Compared with Greek and French Poets* (London 1769, ²1770).

33 Beispielsweise GGA, 1764, S. 205–207, 776; GGA, 1766, S. 52; GGA, 1777, S. 652–654, 738–740; GGA, 1778, S. 127–128, 311.

Ganz neue Impulse gingen – über Heyne – von Robert Woods *An Essay on the Original Genius of Homer* (1769) aus, von dem eines der sieben privat gedruckten Exemplare an Michaelis in Göttingen gegangen war. Ausgehend von der These, dass originale Werke "from the vital roots of genius" entstünden, wie es Edward Young in seinen *Conjectures on Original Composition* (1759) unter Betonung der dichterischen Phantasie formuliert hatte, sah der Orientreisende Wood, dass selbst die Imagination eines Genies wie Homer von kulturellen und geographischen Entstehungsbedingungen beeinflusst wird. Heyne besprach das Buch sofort und mit emphatischer Zustimmung (*GGA*, 1770, S. 257–270), und er löste damit eine zündende Wirkung aus, u.a. auf Herder, den jungen Goethe (vgl. *Dichtung und Wahrheit*, Teil III, Buch 12) und die Göttinger Hainbündler. Diese freilich akzeptierten nur das Wort vom „Genie eines Shakespeare“, nicht die historisierende Überlegung des Philologen Heyne, dass auch ein Shakespeare durch die orts- und klimabedingte Denkweise und den Aberglauben seiner Zeit beeinflusst worden sei, beispielsweise durch die „Geister, Feen und andre erdichtete Wesen aus der Gothischen Mythologie.“

Bei den Hainbündlern entwickelte sich wie bei den Stürmern und Drängern bald ein glühender Shakespeare-Kult. Bürger rief Shakespeares Genius an: „Gieb mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen, welches mein Auge sieht!“ (Brief an Boie, 13. November 1773). Im Freundeskreis wurde Shakespeares „despotische“ Sprache nachgeahmt, und 1772 fand eine laute Feier zu Shakespeares Geburtstag statt, die im Karzer endete.³⁴

1.4.3 Göttinger Shakespeare-Nachdrucke, Bürgers Macbeth-Übersetzung und Lichtenbergs Göttinger Taschenkalender

Mit der Shakespeare-Begeisterung der Hainbündler verstärkte sich der Ruf nach der Lektüre Shakespeares im Original. In diesem Zusammenhang stehen vier Göttinger Nachdrucke der Tragödien Shakespeares, die seit Voltaire in der Kontroverse um Fehler und Vorzüge des Autors eine besondere Rolle spielten: *Othello* ("printed for Victorinus Bossiegel", 1767, der wohl erste Nachdruck eines Shakespearedramas auf dem Kontinent), *Julius Caesar* ("to be sold by A. Vandenhoeck's widow", 1777), *Macbeth* ("to be sold by I. C. Dieterich", 1778) und *Hamlet* ("printed for Victorinus Bossiegel", 1784). Die letzten drei Nachdrucke folgten den jeweils neuesten, gerade in der Bibliothek zugänglich gewordenen Ausgaben: *Julius Caesar* und *Macbeth* der von Johnson-Steevens (1773) und *Hamlet* zusätzlich Capell (Gesamtausgabe 1767 und *Notes and Various Readings*, 1774). Heyne würdigte nur den *Hamlet* einer Besprechung in den *GGA* (1785, S. 136), da er ihn für „korrekter als andere ähnliche

34 Textbelege und Einzelheiten bei Wicke, A.: Dichter des Göttinger Hains in ihrem Verhältnis zur englischen Literatur und Ästhetik (Diss. Göttingen 1929), S. 43–50, bes. S. 44.



Abb. 47 Hexenszene aus Shakespeares „Macbeth“ (W 9)

Abdrücke“ hielt. Er schrieb ihn Professor Dieze zu, der inzwischen als Hofrat an die Bibliothek in Mainz gegangen war und von Lichtenberg kritisch beurteilt wurde.

Für die Hainbündler freilich war der *Macbeth* zentral, der ihnen – besonders in der Dolch- und Bankettszene und den Hexenszenen – als faszinierender Ausdruck dämonischer Kraft galt. 1780 hatte Bürger die von ihm verdeutschten Hexengesänge veröffentlicht. Im Sommersemester 1781 wurde *Macbeth* in der Universität von einem gewissen D. Bruns erklärt. 1783 folgte die sehr freie, kraftgenialische Gesamtübersetzung Bürgers, der zwar in der Vorrede über den „hoch- und tiefgelahrten“ Dr. Johnson spottete,³⁵ sich aber doch der besonderen Mittel der Göttinger Bibliothek bediente. Er ließ sich schon am 3. Juli 1777 von Heyne den entsprechenden Band der Bell'schen Ausgabe der von Garrick gespielten Bühnenauffassungen (1773–74) schicken. Das wirkungsvolle Titelkupfer des *Macbeth* stellt die Hexenszene (IV, 1) in gespenstischem Halbdunkel und mit den beschwörenden Gesten der Hexen sowie mit Schlangen und anderem Getier dar. Man darf vermuten, dass nicht nur der Text, sondern auch diese bildliche Darstellung Bürgers vehemente Übersetzung beeinflusst hat.

Eine weitere, kaum beachtete Form der Shakespeare-Vermittlung fand über Lichtenbergs *Göttinger Taschenkalender* statt, der mit einer Auflage von vier- bis fünftausend Exemplaren in ganz Deutschland verbreitet war. Von 1785 bis 1788 enthält er je zwölf nach Lichtenbergs Anweisungen gestochene Monatsbilder von Chodowiecki zu *Macbeth*, *Heinrich IV*, den *Lustigen Weibern* und zum *Sturm*. Jedes Bild des *Macbeth* ist mit einem Zitat aus Bürgers Übersetzung versehen, jeder der anderen Zyklen mit je einer knappen, meist ironisch auf Charakterbesonderheiten gerichteten Kupferbeschreibung von Lichtenberg, die auf seine minutiöse *Ausführliche Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche* (1794–99) vorausweisen. Die Shakespeare-Bilder erscheinen zwischen buntem Kalendermaterial wie Modezeichnungen (der neuesten „Frauenzimmer- und Mannskleidung“), Vorschlägen zur Ausstattung einer Toilettenapotheke mit Pomaden, Ölen und Schminken, Kalendergeschichten und vielem anderem mehr, darunter Verlagswerbung für Bürgers Übersetzung.³⁶ Letztlich sollten die Bilderserien wohl zum Lesen ermuntern, wozu am Jahrhundertende in Deutschland etwa ein Drittel der Bevölkerung in der Lage war, in einer Universitätsstadt wie Göttingen wahrscheinlich mehr. Der penible Bibliothekar Reuss berichtet 1800 – mit wohl unfreiwilliger Komik – nach Hannover: „Drey Leihbibliotheken [...] von Romanen und Schauspielen scheinen für Göttingen zu viel, und doch sieht man den Bü-

35 Vorrede zu Bürgers *Macbeth*-Übersetzung (Göttingen 1783), S. 8. Vgl. Abschnitt 1.4.1.

36 Der Preis der von Lichtenberg als „vortrefflich“ bezeichneten Bürger'schen *Macbeth*-Übersetzung, die in demselben Verlag, bei Dieterich, erschienen war, wird mit 10 Gutegroschen (mit Kupfern) und 3 Gutegroschen (ohne Kupfer) angegeben. – Die Göttinger Bibliothek, die wie immer mehr auf den Text als auf eine „verschwenderische“ Aufmachung bedacht war, erwarb nur die ungebildete Ausgabe.

chern, die nur eine Messe überlebt haben, es an, wie fleißig sie gelesen worden sind. Es liebt hier aber auch fast alles, bis auf Krämerjungen und Mägde herab. Dieses übermäßige Lesen ist erst seit etwa 10 Jahren eingerissen“.³⁷

1.4.4 *Erste Literaturgeschichte und von Göttingen beeinflusste Shakespeare-Ausgaben und -Übersetzungen*

Es entspricht der führenden Rolle Göttingens in der Vermittlung englischer Literatur, dass hier die erste deutsche Gesamtdarstellung der englischen Literaturgeschichte entstand: Johann Gottfried Eichhorns *Schöne Redekünste der Britten*, in zweiter Fassung *Sprache und schöne Redekünste der Britten* (1799, 1814). Eichhorn, betriebsamer Polyhistor und ehrgeiziger Professor für orientalische Sprachen und Bibelexegese (historisierender und säkularisierender Richtung), der u.a. eine groß angelegte Geschichte der Künste und Wissenschaften ins Werk setzte und eine Weltgeschichte und eine Urgeschichte der Welfen verfasste, veröffentlichte sie in seiner weitgespannten *Litterärsgeschichte*.³⁸ Sie blieb jedoch kompilatorisch und der Regelpoetik verhaftet. Eichhorn verteilt die Werke auf zahlreiche Gattungen und Untergattungen und bewertet sie im Sinne der „Redekunst“ nach Vorzügen und Mängeln in Bezug auf das Einhalten der Regeln und den Fortschritt von Kultur und Sprache. Danach ist Shakespeare „ein großes tragisches Genie, ein Meister in der Schilderung der Charactere und Leidenschaften.“ Im Lustspiel dagegen habe er „aller Regeln des Drama [gespottet und] auch die späteren Dichter daran [gewöhnt], sich weniger, als möglich und nützlich gewesen wäre, an Regeln zu binden,“ er selbst allerdings habe sich „durch Menschenkunde schadlos“ gehalten. Neben veralteten Geschmacksurteilen dieser Art stehen jedoch einzelne treffende Charakterisierungen, besonders zur Geschichte der englischen Prosa.

Auch die erste auf dem Kontinent gedruckte englische Gesamtausgabe der Dramen Shakespeares (Braunschweig, 1797–1803) geht auf Göttingen zurück. Ihr Herausgeber, Karl Wagner, war ein Heyne-Schüler, der am Braunschweiger Collegium Carolinum tätig war, bevor er als Professor für Griechisch und Rhetorik nach Marburg ging. Sein Text ist eine subjektiv auswählende Kombination von Steevens (1773) und Malone (1790), die Heyne zwar wohlwollend, jedoch kritisch in den GGA laufend besprach und nicht für die Bibliothek erwarb. Dennoch war sie eine in Deutschland willkommene, zudem im Vergleich zu englischen Büchern preiswerte Ausgabe.

37 Zitiert nach Fabian, B.: English Books and Their Eighteenth-Century German Readers, in: The Widening Circle. Essays on the Circulation of Literature in Eighteenth Century Europe, hrsg. v. P. J. Korshin, Philadelphia, Pa. 1976, S. 117–196, hier S. 171 (Quelle: UAG, Manuskript 5k/2 No.6, fol. 3).

38 Erste Hälfte, Göttingen 1799 (S. 464–514); Zweite Hälfte, Göttingen 1814 (S. 279–339).

Es verwundert nicht, dass auch Shakespeare-Übersetzer wie Johann Joachim Eschenburg und August Wilhelm Schlegel ihre ersten Anregungen in Göttingen empfingen. Eschenburg, dessen Übersetzungen in Zürich erschienen (*William Shakespeares Schauspiele*, 1775–77, zweite, umgearbeitete Auflage 1798–1806), war ein Schüler von Heyne und Michaelis und zunächst als öffentlicher Hofmeister, dann als Professor und Bibliothekar am Braunschweiger Carolinum tätig gewesen. August Wilhelm Schlegel arbeitete im Winter 1789/90 als Göttinger Student zusammen mit Bürger an einer Übersetzung von *Midsummer Night's Dream*. Seine eigenen Shakespeare-Übersetzungen aber, die alle anderen an poetischer Einfühlungsgabe übertreffen sollten, gehören bereits in die Geisteswelt der Romantik, die – von den Brüdern Grimm abgesehen – in Göttingen nie recht gedieh. Ein Heinrich Heine sollte schon bald in der *Harzreise* (1824) den „engen, trockenen Notizenstolz der hochgelahrten Georgia Augusta“ verspotten.

2. Die Vermittlung deutscher Literatur und Sprache an S. T. Coleridge in Göttingen und dessen dichterische Gestaltung einer Harzwanderung

Trotz der Distanz Göttingens der Romantik gegenüber zog es den wohl bedeutendsten englischen romantischen Dichter und Kritiker Samuel Taylor Coleridge gerade dorthin. Seine Absicht war, die deutsche Sprache und Literatur kennen zu lernen und seine Bildung in Deutschland zu vervollkommen („to finish my education in Germany“), wie er in Kap. X seiner *Biographia Literaria* (1817) berichtet, der berühmten philosophischen Autobiographie und Grundlegung romantischer Dichtungstheorie. Sein Entschluss hing mit dem damals in England generell zunehmenden Interesse an deutscher Literatur (an Schillers *Räubern*, Goethes *Werther*, *Götz* und *Faust I* und Bürgers *Lenore*) zusammen. Jedoch suchte er auch neue philosophische Anregungen. Er spricht von seinem Bedürfnis, den Kopf lieber „mit der Weisheit anderer anzu füllen“ statt „mit eigenen groben Gedanken und jugendlichen Werken“. Er hielt sich zehn Monate (1798–1799) in Göttingen auf, wo eine Gedenktafel (Weender Straße 64) an ihn erinnert.³⁹

39 Er segelte am 16. September 1798 von Great Yarmouth nach Cuxhaven, reiste nach kürzeren Aufenthalten in Hamburg und Ratzeburg nach Göttingen und traf 14 Monate später, am 27. November 1799, wieder in London ein. Bis Hamburg hatte ihn William Wordsworth begleitet, sein Dichterfreund und Mitverfasser der gerade veröffentlichten *Lyrical Ballads* (1798), der grundlegenden Gedichtsammlung der englischen Romantik.. Wordsworth, der von seiner Schwester Dorothee begleitet wurde, ging nicht nach Göttingen, sondern nach Goslar, auch weil es ihm weniger teuer schien. Er lebte dort ziemlich einsam und ohne akademische Kontakte.



Abb. 48 Hexenszene aus Shakespeares „Macbeth“ (W14)

Coleridge, damals achtundzwanzig Jahre alt, erwarb in vielen Unterrichtsstunden bei „Professor Tychsen“ (dem Orientalisten und Bibelexegeten) detaillierte Kenntnisse der deutschen Literaturgeschichte – von Otfrieds Evangelienharmonie und den Minnesängern über Luthers Bibeldeutsch bis zu Opitz, Gellert und Lessing –, die er in der *Biographia Literaria* einzeln aufführt. Aufschlussreicher ist seine einführende Übersetzung und Kommentierung der Otfried'schen Verse über Christi Geburt, in denen er die für sein eigenes Dichten entscheidende Steigerung der ganz natürlichen (und natürlich bleibenden) Bilder zu geheimnisvoll-übernatürlicher Wirkung wiedererkennt.⁴⁰ Dieser entschiedenen Abkehr von klassizistischer Naturnachahmung und Regelpoetik entsprechen seine in Göttingen entstandenen Nachdichtungen empfindsamer Gedichte von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, darunter besonders „Der Felsenstrom“,⁴¹ von Schillers „Dithyrambe“,⁴² „Mignons Lied“ aus Goethes *Wilhelm Meister*⁴³ und von Lessings anmutigem Lied „Die Namen“, außerdem die Übersetzung zweier Volkslieder.⁴⁴ Auch die – später vertiefte – Begegnung mit Lessings Bestimmung der wahren Natur der vermeintlichen Unregelmäßigkeiten Shakespeares gehört in diesen Zusammenhang (vgl. *Biographia Literaria*, Kap. XXIII). Hinzu trat die intensive Beschäftigung mit Schillers *Wallenstein*, den Coleridge nach seiner Rückkehr nach London innerhalb von sechs Wochen übersetzte und 1800 publizierte. Für dies alles konnte er die Bestände der Göttinger Bibliothek nutzen, auch für das gleichzeitige Studium der „dynamischen Philosophie“ Kants, Fichtes und besonders Schellings, dessen Gleichsetzung der Tätigkeit des schaffenden Künstlers mit der schaffenden Natur ihn später weiterbeschäftigte (s. *Biographia Literaria*, Kap. IX). Daneben pflegte Coleridge vielfältige akademische Kontakte. Mit besonderem Eifer besuchte er morgens und abends die berühmten Vorlesungen Johann Friedrich Blumenbachs zur Natur- und Kulturge-

40 “Most interesting it is to consider the effect, when the feelings are wrought above the natural pitch by the belief of something mysterious, while all the images are purely natural. There it is, that religion and poetry strike deepest.” (Anmerkung zu “Translation of a Passage in Otfried’s Metrical Paraphrase of the Gospel”).

41 Unter dem Titel “On a Cataract”, wobei er Stolbergs konventionelle Formulierungen intensiviert. Einzelheiten s. Verf., „Flüsse und Flußlandschaften in der englischen Dichtung von der Renaissance bis zur Romantik“, in: Motive und Themen romantischer Naturdichtung, hrsg. von Th. Wolpers, (Abh. d. Akad. d. Wissensch. in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, 141), Göttingen 1984, S. 68–189, hier S. 152f.

42 Titel “The Visit of Gods” (zuerst in: *Sibylline Leaves*, 1817). Titel ab 1829 “Vision of the Gods”.

43 Titel “From the German”, beginnend: “Know’st thou the land where the pale citrons grow”.

44 “Something Childish, but very Natural. Written in Germany” (Übersetzung des Kinderliedes „Wenn ich zwei Flüglein hätt“), zuerst publiziert in: *Annual Anthology*, 1800, und “Westphalian Song”, zuerst publiziert in: *Morning Post*, 1802.

schichte des Menschen.⁴⁵ Die historisierenden Kollegien Eichhorns über das Neue Testament hörte er nicht selbst, ließ sich aber darüber von einem Studenten anhand von Notizen berichten.

Unmittelbar wirksam für sein Dichten wurde jedoch etwas anderes: das inspirierende Erlebnis einer wahrscheinlich von Blumenbachs Sohn vorbereiteten etwa vierzehntägigen Harz- und Brockenwanderung um Pfingsten (bzw. den 1. Mai) 1799. Er unternahm sie mit dem jungen Blumenbach und fünf englischen Freunden und hielt seine Eindrücke in seinem Tagebuch fest.⁴⁶ Dass es dabei um die neue Art uneingeschränkter, romantischer „Naturbewunderung“ ging, in der es im Gegensatz zu Heinrich Heines *Harzreise* von 1824 nicht eine Spur von Ironie gibt, geht auch aus Blumenbachs warmherziger Freundschaftsbekundung hervor.⁴⁷ Coleridge selbst schildert – mit genauer Beobachtung der Natur, aber mit stetem Hinaufgreifen der Imagination ins Übernatürliche, teils in gefühlsbewegter Prosa, teils in lyrischen Versen – das romantische Erleben der ihm fremden, geheimnisvoll dunklen Wald- und Berglandschaft. Er bemerkt in ihrer ehrfurchtgebietenden Weite aber auch das plötzliche „Hervorspringen ... wie durch Zauberei“ des frischen Frühlingsgrüns in den Lichtungen, in einer für seine Dichtung charakteristischen Kontrastbildung und Dynamik. Auch überkommt ihn, als ihn von allen Seiten Fichten und Tannen mit dem tiefen Klang ihres einstimmigen Rauschens umgeben, die Ewigkeitsahnung des Allgegenwärtigen (“the dim notion of the Omnipresent!"). Die Wanderung führt zunächst nach Gieboldehausen, wo Coleridge den Brückenheiligen (Nepomuk, mit aufgesetzter Mitra) sieht (“a mitred statue with a great crucifix in its arms”), dann nach Lauterberg und – an drei lodernden Schmelzöfen der Erzhütten vorbei (“a scene of terrible beauty”)⁴⁸ – nach St. Andreasberg und von dort – vorbei am Oderteich, an Wasserfällen und einem lärmenden, „sich kraftvoll hervorschleudernden“ Bach⁴⁹ – bis zum sagenumwo-

45 “the lectures on physiology in the morning, and on natural history in the evening, under Blumenbach, a name as dear to every Englishman who has studied at the university, as it is venerable to men of science throughout Europe!”

46 “Fragment of a Journey over the Brocken, &”, mitgeteilt von seinem Arzt und Biographen James Gillman in: *The Life of Samuel Taylor Coleridge*, 1838.

47 Das Tagebuchfragment enthält seinen persönlichen Eintrag: „Wenn Sie, bester Freund, auch in Ihrer Heimath die Natur bewundern werden, wie wir beide es auf dem Harze gethan haben, so erinnern Sie sich des Harzes, und ich darf dann hoffen, das Sie auch mich nicht vergessen werden. Leben Sie wohl, und reisen glücklich, Jhr. Blumenbach“.

48 “a furnace of boiling metal, darting, every moment blue, green, and scarlet lightning, like serpents’ tongues!”

49 Dabei klingt das Muster von “On a cataract” an (Anm. 41): “from the very summit of the hill above us, a powerful stream flung itself down, leaping and foaming, and now concealed, and now not concealed, and now half concealed by the fir-trees, till, towards the road, it became a visible sheet of water“.

benen Brocken und Blocksberg und weiter in das Bodetal und das idyllisch gelegene Dorf Rübeland ("Oh, it was a lovely scene!"). In der großen Tropfsteinhöhle dort erkennt Coleridge zwar nicht die vom örtlichen Führer behaupteten Ähnlichkeiten einzelner Stalaktiten (mit einer Nonne, einer Löwenklaue usw.), er wird aber in seinem Innersten angerührt, als ein mächtiger Tropfstein beim Anschlagen wie eine Totenglocke erklingt. Am Abend beobachtet er fasziniert die dörfliche Maibaumfeier mit ihren fröhlichen, ländlichen Tanzpaaren.

Zum eigentlichen Höhepunkt des poetischen Erlebens war es jedoch schon vorher, in Elbingerode, gekommen, wo Coleridge eines seiner typischen Landschaftsgedichte niederschrieb ("Lines written in the Album at Elbingerode in the Hartz Forest").⁵⁰ Halb deskriptiv, halb visionär und im Gesprächston setzt er die wie in Wellen an den Brocken herandrängenden Wälder und Berge mit einer aufwallenden Meeresbrandung gleich, lässt dieses Augenblicksbild am Ende aber wieder verfließen, als ihn das Heimweh nach England überkommt:

"I stood on Brocken's sovran height, and saw
 Woods crowding upon woods, hills over hills,
 A surging scene, and only limited
 By the blue distance. [...]
 Yea, mine eye swam with tears: that all the view
 From sovran Brocken, woods and woody hills,
 Floated away, like a departing dream,
 Feeble and dim! [...]"

Dennoch hat Coleridge die inspirierenden Eindrücke seiner Harzreise und die geistigen Anregungen aus seiner Göttinger Zeit nach England mitgenommen, und sie sollten in seinem späteren Schaffen nachwirken, bis in seine nacherlebende literarische Kritik und berühmte Unterscheidung zwischen erinnerungsbezogener "fancy" und kreativer "imagination" hinein (*Biographia Literaria*, Kap. IV, XII und XIV). Waren Hallers Kriterien noch Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit der Nachahmung, so ist der letzte Wertmaßstab für den Romantiker Coleridge jetzt die ganzheitliche seelische Aktivität des Dichters.

50 Zuerst publiziert in: Morning Post, 17. September 1799.

Exponate W

Bedingungen der Rezeption englischer Literatur: Der Aufbau einer wissenschaftlichen Bibliothek

W 1 [Christian Gottlob Heyne]:

[„Vermächtnis“].

In: Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1810, Bd. 1, 86. Stück, S. 849–855.

SUB Göttingen: 8° Eph. Lit. 160/7

Der Göttinger Altphilologe und Erste Bibliothekar Christian Gottlob Heyne (1729–1812) führte die Göttinger Bibliothek zu ihrer Blütezeit im 18. Jahrhundert und formulierte in seinem sog. „Vermächtnis“ die Erwerbungsprinzipien einer wissenschaftlichen Universalbibliothek: Das fortschreitende Wissen solle nach einem „wissenschaftlichen Plan, nicht nach Liebhaberey einzelner Fächer, nicht nach Prachtliebe, nicht nach dem Schein des Aeußerlichen, sondern nach Inbegriff und Umfassung der wichtigsten Schriften aller Zeiten und Völker, in allen Wissenschaften in einheimischer und ausländischer Literatur“ erfasst und zur Verfügung gestellt werden.

W 2 Jeremias David Reuss:

Das gelehrte England oder Lexikon der jetztlebenden Schriftsteller in Grosbritannien, Irland und Nord-Amerika nebst einem Verzeichnis ihrer Schriften. Vom Jahr 1770 bis 1790. Berlin und Stettin 1791.

SUB Göttingen: 8° HLBI I, 3425

Auf der Grundlage der einmaligen Bestände der Göttinger Bibliothek publizierte Jeremias David Reuss (1750–1837), der langjährige Unterbibliothekar unter Heyne, im Jahre 1791 in Göttingen die erste systematische Bibliographie zur englischen und amerikanischen Literatur überhaupt.

Göttinger Lehranthologien englischer Literatur

W 3 John Tompson:

English miscellanies consisting of various pieces of divinity, morals, politicks, philosophy and history [...]. Göttingen 1737.

SUB Göttingen: 8° SVA I, 8661 Rara

Zur Einweihung der Georgia Augusta im Jahre 1737 erschien in Göttingen die weltweit erste Lehranthologie der englischen Literatur. Sie umfasste politische, historische, religiöse und essayistische Prosa, daneben Epik, Drama und Dichtung, und ent-

sprach dem neuen pragmatischen Wissenschaftsgeist und den Interessen junger Herren von Stand. Ihr Herausgeber John Tompson hatte 1735 in Göttingen die in Deutschland erste Stelle eines Sprachmeisters für Englisch übernommen; er wurde 1751 zum außerordentlichen und 1762 zum ordentlichen Professor ernannt.

W 4 Philip Pepin:

The strains of the British muses. Göttingen 1779.

SUB Göttingen: 8° P. Angl. 1533

Die im Jahre 1779 erschienene zweite Göttinger Lehranthologie des Nachfolgers Tompsons Philip Pepin enthält ausschließlich Lyrik und Blütenlesen poetischer Stellen aus Epen und Dramen. Von politisch-historischem Interesse ist die aufgeschlagene Hymne „God save the King / God save great George our King“. Erstmals 1745 in London öffentlich aufgeführt, wird sie hier wohl erstmalig in Deutschland publiziert. Allerdings wird eine (auch in England später gestrichene) Strophe ausgespart, die den 1745 rebellierenden Schotten die „Zermalmung“ androht, weil die *Highlander* mit dem Stuart-Kronprätendenten Bonnie Prince Charlie gegen King George III. zu Felde zogen. Pepin übergeht diese Verse aber nicht nur, sondern er ersetzt sie auch durch eine von den amerikanischen Königstreuen (*Loyalists*) im Unabhängigkeitskrieg (1775–1783) gesungene Strophe, die Freundschaft, Einheit und Loyalität betont: „O grant him long to see / Friendship and unity / Always increase. / May he his Sceptre sway, / All Loyal souls obey; / Join heart and voice, Huzza, / God save the King“ (Str. 4). Die Übernahme dieser Treuebekundung im Jahre 1779 – zur Zeit des Krieges in Amerika – scheint der Haltung Göttingens und Kurhannovers dem Landesherrn und englischen König gegenüber zu entsprechen.

Samuel Richardsons „Clarissa“

W 5 Albrecht von Haller:

Clarissa ou l'Histoire d'une jeune demoiselle de qualité. [Rezension].

In: Bibliothèque raisonnée des ouvrages des savans de l'Europe, pour les mois d'Avril, Mai & Juin, 1749, S. 324–336.

SUB Göttingen: 8° Eph. Lit. 68/5:42

Der Göttinger Wissenschaftler Albrecht von Haller verfasste im Jahre 1749 eine französischsprachige Rezension des Briefromans „Clarissa“ von Samuel Richardson, die einen emphatisch zustimmenden, nur in Einzelheiten kritischen Charakter trug. In den Augen Hallers erlaubte die Form des Briefromans erstmals die glaubhafte Darstellung unmittelbarer Beobachtung und Gefühlsbewegung und damit eine nicht mehr zu überbietende Art der das Seelische einbeziehenden Wirklichkeitsannäherung. Seine Rezension war von europäischer Wirkung.

W 6 Albrecht von Haller:

Clarissa, or, the History of a Young Lady. [Rezension].

In: The Gentleman's Magazine, and Historical Chronicle. Bd. 19. For the Year 1749. S. 245–246, 345–349.

SUB Göttingen: 8° SVA II, 6480: 19

Zwei Monate nach Hallers französischsprachiger Rezension der „Clarissa“ erschien ihre englische Übersetzung im „Gentleman's Magazine“. Richardson, der im Kontakt mit den Herausgebern des „Gentleman's Magazine“ stand, reagierte sofort auf Hallers Aufsatz und ließ in der dritten Auflage seines Romane einige Änderungen vornehmen.

W 7 [Johann David Michaelis]:

Clarissa, die Geschichte eines vornehmen Frauenzimmers, von demjenigen herausgegeben, welcher die Geschichte der Pamela geliefert hat: und nunmehr aus dem Englischen in das Deutsche übersetzt. Göttingen 1748–1753. hier Erster Theil, Göttingen 1748.

SUB Göttingen: 8° Fab. IX, 1185: 1 Rara

Zu der Wirkung der Romankritik Hallers trat diejenige der von ihm veranlassten sofortigen Übersetzung des Romans durch den Göttinger Theologen und Orientalisten Johann David Michaelis, der mit der englischen Sprache bestens vertraut war. Michaelis' Übersetzung war fast eine Synchron-Übersetzung: Der erste Teil erschien in Göttingen ein Vierteljahr früher (1748) als der letzte Teil des Originals in London. Michaelis ahmte besonders „die verschiedene Schreib-Art“ der Personen nach.

William Shakespeare

W 8 Mr Wiliam Shakespear's comedies, histories, and tragedies. Published according to the true original copies. Unto which is added, seven plays, never before printed in folio: [...] The fourth edition. London 1685.

SUB Göttingen: 2° P. Dram. IV, 4565 Rara

Die Göttinger Shakespeare-Sammlung war im 18. Jahrhundert die vollständigste auf dem Kontinent. Am Anfang steht das „Fourth Folio“ (1685). Es galt lange Zeit als beste, weil neueste der Folios, bis man sah, dass es alle Fehler der früheren enthielt und dass das *First Folio* (1623) ihm vorzuziehen war.

W 9 The works of Mr. William Shakespear; in six volumes. Adorn'd with cuts. Revis'd and corrected, with an account of the life and writings of the author. London 1709.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 4569

Mit Nicholas Rowes Ausgabe lösten die kleineren Oktavbände das unhandliche Folioformat des 17. Jahrhunderts ab. Weitere Neuerungen waren Bühnenanweisungen,

Ortsangaben und Listen der *dramatis personae* sowie Rowes Shakespeare-Biographie. Die Titelbilder zeigen Bühnendekorationen und Aufführungsstil spätbarocker Art, so etwa Macbeth (mit Allongeperücke) mit den Hexen.

W 10 The works of Shakespeare, in six volumes. Adorned with sculptures. [Herausgeber: Sir Thomas Hanmer]. The second edition. Oxford 1770–1771.

SUB Göttingen: 4° P. Dram. IV, 4611

Die von Thomas Hanmer besorgte Prachtausgabe, deren klarer Druck und klassizistische Kupfer von Gravelot noch heute der Stolz der Oxforder Clarendon Press sind, erwarb Heyne wegen ihres fehlenden wissenschaftlichen Fortschritts nur unter Zögern.

W 11 The Plays of William Shakespeare, in eight volumes. With the corrections and illustrations of various commentators: to which are added notes by Sam. Johnson. London 1765.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 4587

Dr. Johnsons Shakespeare wurde sofort in Göttingen angeschafft. Die auf *common sense* und Kenntnis der Menschennatur beruhenden Anmerkungen entsprachen vollkommen dem Wissenschaftskonzept der Georgia Augusta, ebenso das klassizistische Abwägen zwischen einer Bewunderung des "poet of nature" und der Kritik seiner Verstöße gegen den guten Geschmack.

W 12 Twenty of the plays of Shakespeare: being the whole number printed in quarto during his life-time, or before the Restoration; collated where there were different copies and publish'd from the originals by George Steevens. 4 Bde. London 1766.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 4874

Nach Dr. Johnson betrafen die editorischen Fortschritte die Erschließung historischen Materials. George Steevens publizierte erstmals zwanzig der dem *First Folio* vorausgegangenen Quartausgaben (*quartos*) einzelner Stücke, was der Forschung völlig neue Möglichkeiten erschloss.

W 13 Bell's Edition of Shakespeare's Plays, as they are now performed at the Theatres Royal in London; regulated from the prompt books of each house by permission; with notes critical and illustrative; by the authors of the Dramatic censor [...]. 8 Bde. London 1773–1774.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 4615:1

"Bell's Edition", eine Ausgabe zeitgenössischer Bühnenfassungen, war dem großen Schauspieler David Garrick gewidmet. Sie wurde wahrscheinlich auf Wunsch Georg Christoph Lichtenbergs erworben. Das Titelbild von „Macbeth“ (Hexenszene, IV,1) scheint Gottfried August Bürgers Übersetzung beeinflusst zu haben.

W 14 The plays and poems of William Shakespeare, in ten volumes; collated verbatim with the most authentick copies, and revised: with the corrections and illustrations of various commentators; to which are added, an essay on the chronological order of his plays; an essay relative to Shakespeare and Johnson; a dissertation [...] an historical account [...] by Edmond Malone.
London 1790.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 4622

Den Höhepunkt der Editions-geschichte im 18. Jahrhundert brachte die zehnbändige Ausgabe von Edmond Malone mit zahlreichen Anmerkungen. Die ersten beiden Bände boten u. a. vollständige Listen früherer Ausgaben, ein 500 Seiten starkes Leben Shakespeares und eine Geschichte des frühen englischen Theaters.

W 15 William Shakespeare:

Othello, the Moor of Venice. Göttingen 1767. (= Select English plays. Volume the First, containing Othello the Moor of Venice. The conscious lovers. To which are annexed Ancient and modern songs).

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 2850 Rara

Mit der Shakespeare-Begeisterung der Göttinger Hainbündler verstärkte sich der Ruf nach der Lektüre Shakespeares im Original. Es erschienen Nachdrucke der vier Tragödien, anhand derer seit Voltaire die vermeintlichen Vorzüge und Fehler des Autors besonders diskutiert worden waren: „Othello“ (1767), wohl der erste Nachdruck eines Shakespearedramas auf dem Kontinent überhaupt, „Julius Caesar“ (1777), „Macbeth“ (1778) und „Hamlet“ (1784). Heyne würdigte nur letzteren einer Besprechung, da er ihn für „correcter als andere ähnliche Abdrücke“ hielt.

W 16 Julius Caesar a tragedy by W. Shakespear with explanatory notes selected from Dr. Johnson's and Mr. Steevens's commentaries. Göttingen 1777.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 4940

W 17 Macbeth a tragedy by Shakespear. With explanatory notes selected from Dr. Johnson's and Mr. Steevens's commentaries. Göttingen 1778.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 5271

W 18 Hamlet Prince of Denmark a tragedy by Will. Shakespeare. With explanatory notes. Göttingen 1784.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 5034

W 19 Georg Christoph Lichtenberg:

Göttinger Taschenkalender auf das Jahr 1785.

SUB Göttingen: 8° SVA II, 3470 Rara

Eine besondere Art der Shakespeare-Vermittlung fand über Georg Christoph Lichtenbergs verbreiteten „Göttinger Taschenkalender“ statt. Der Kalender für 1785 enthält zwölf nach Lichtenbergs Anweisungen von Daniel Chodowiecki gestochene Monatsbilder zu „Macbeth“ mit je einem Zitat aus Bürgers Übersetzung.

W 20 Macbeth ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespear. Seinem unvergeßlichen Freunde Johann Erich Biester in Berlin gewidmet von G[ottfried] A[ugust] Bürger. Göttingen 1783.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 5292

Gottfried August Bürgers (1747–1794) kraftgenialische Übersetzung des „Macbeth“ scheint beeinflusst vom Titelkupfer in „Bell’s Edition“, die er sich von Heyne schicken ließ. Die Hexenszene dort stellt die beschwörenden Gesten der Hexen, umgeben von Schlangen und Getier, in gespenstischem Halbdunkel dar.

W 21 William Shakespeare’s Schauspiele. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe. 11 Bde. Zürich 1798–1806 [erste Aufl. 1775–1777]. hier Bd. 1, Zürich 1798.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 4782:1

Johann Joachim Eschenburg (1743–1820), der zweite deutsche Shakespeare-Übersetzer nach Wieland, war ein Schüler Heynes und Michaelis’ in Göttingen und als Professor am Braunschweiger Carolinum tätig. Bürger und sein Freundeskreis empfanden Eschenburgs Sprache als von nicht genügender poetischer Qualität.

W 22 Shakespeare’s dramatische Werke. Bde. 1–7. Berlin 1797–1801. hier Bd. 1, Berlin 1797.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. IV, 4788

August Wilhelm Schlegel (1767–1845) arbeitete im Winter 1789/90 als Göttinger Student mit Bürger an einer Übersetzung des „Midsummer Night’s Dream“. Seine eigenen Übersetzungen, die alle anderen an poetischer Einfühlung übertrafen, gehören bereits der Geisteswelt der Romantik an.

Literaturgeschichte

W 23 Johann Gottfried Eichhorn:

Litterärsgeschichte. Erste Hälfte.

[Darin: IV. Neue Litteratur, 3. Von 1648–1800, 5. Schöne Redekünste der Britten (§ 259–§ 286), S. 464–514]. Göttingen 1799.

SUB Göttingen: 8° HLU I, 1655:1

Die erste deutsche Gesamtdarstellung der englischen Literaturgeschichte war Teil der weitgespannten „Litterärsgeschichte“ (1799) von Johann Gottfried Eichhorn (1752–

1827), dem vielseitigen Göttinger Professor für Bibelexegese. Sie blieb allerdings kompilatorisch und der Regelpoetik verhaftet.

Samuel Taylor Coleridge

W 24 Samuel Taylor Coleridge:

Biographia Literaria. London 1817.

SUB Göttingen: 8° HLBI VII, 5900

Samuel Taylor Coleridge (1772–1834), der wohl bedeutendste englische romantische Dichter und Kritiker, ging 1798–1799 nach Göttingen ("to finish my education in Germany"). In seiner berühmten „Biographia Literaria“ (1817) kennzeichnet er seine literarischen und philosophischen Studien in Göttingen.

W 25 Friedrich Schiller:

The death of Wallenstein. A Tragedy, in five acts. Tranlated from the German of Frederick Schiller by S. T. Coleridge. London 1800.

SUB Göttingen: 8° P. Dram. III, 3213

Coleridge, der sich schon in Göttingen mit Friedrich Schiller beschäftigt hatte, übersetzte den „Wallenstein“ nach seiner Rückkehr nach London in sechs Wochen. Er ließ „Wallensteins Lager“ unberücksichtigt und beschränkte sich auf die eigentlich dramatischen Teile „Die Piccolomini“ und „Wallensteins Tod“, die er getrennt in zwei Bänden veröffentlichte. Aufgeschlagen ist die Titelseite von "The Death of Wallenstein".

W 26 James Gillman:

The Life of Samuel Taylor Coleridge. London 1838.

SUB Göttingen: 8° HLBI VII, 5903:1

Die inspirierende Wirkung seiner Harzwanderung (um Pfingsten 1799) hielt Coleridge in seinem von James Gillman mitgeteilten "Notebook" fest. Höhepunkt ist der visionäre Blick vom Brocken in dem Gedicht "Lines written in the Album at Elbingerode in the Hartz Forest".